

Wolfram Nagel

Jonathans Verwandlung

oder

Кто создаст нового человека?



Wolfram Nagel

JONATHANS VERWANDLUNG
oder

Кто создаст нового
человека?^{[1](#)}

*... denn ihr habt den alten Menschen mit seinen
Taten abgelegt und seid zu einem neuen Menschen
geworden.*

(Kolosser 3, 9)

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2025

Die Namen in diesem Roman sind frei erfunden,
Ähnlichkeiten mit realen Personen rein zufällig.

Bildnachweis:

Umschlag: Maja Nagel – „Phosphorisierende Frau“ aus der Siebdruckserie „Schwitzbad“ von 1987, nach Wladimir Majakowski (Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin)



Eingipsung: Rechte beim Autor

Libyen: Rechte beim Autor

Porträt: Thomas Girke



Wolfram Nagel verknüpft in seinem Roman autobiografisch inspirierte Passagen, reale Schauplätze, fiktive Geschichten und surreale Betrachtungen zu einem vielschichtigen Gesamtbild der DDR. Im Dezember 1955 in einem Dorf in Südthüringen geboren, lebte er ab 1972 mit seiner Familie am Stadtrand von Berlin. Dort schloss er die Schule nach der 10. Klasse ab, absolvierte eine Ausbildung zum Baufacharbeiter, holte das Abitur nach und studierte anschließend Bauingenieurwesen in Cottbus. 1978 zog er nach Dresden. Nach dem Grundwehrdienst in der NVA (1979/80) arbeitete er als Baugrundingenieur. Von 1984 bis 1988 studierte er am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig. 1986 zog er mit Frau und Kind in ein leerstehendes Schloss bei Riesa, um dort gemeinsam mit anderen Künstlerinnen und Künstlern ein freies, alternatives Lebensprojekt zu verwirklichen. Dieses scheiterte nach der politischen Wende. Seit September 1988 arbeitet Wolfram Nagel als freiberuflicher Autor, vor allem für den Rundfunk – zunächst für Radio DDR (Features), später als Kulturjournalist, unter anderem für MDR und Deutschlandfunk. Er ist Vater von fünf erwachsenen Kindern aus zwei Ehen und Großvater von vier Enkeln. Zu seinem Thüringer Heimatdorf hält er bis heute regelmäßigen Kontakt.

Bibliografische Information durch die Deutsche
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Angaben nach GPSR:
www.engelsdorfer-verlag.de
Engelsdorfer Verlag Inh. Tino Hemmann
Schongauerstraße 25
04328 Leipzig
E-Mail: info@engelsdorfer-verlag.de

Copyright (2025) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Lektorat: Barbara Lösel

E-Book-Herstellung: Zeilenwert GmbH, Rudolstadt

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

DANK

Mein Dank richtet sich an Swetlana Dyldina, Karin Birkner
sowie Julia und

Hans Winkler für ihre Unterstützung bei dem Projekt.

INHALT

Feuer Asche Staub

Glaube Liebe Hoffnung

Umbruch Abbruch Aufbruch

Friede sei mit dir

Canalettoblick

Verlockung

Verlorenes Paradies

Heimatlos

Abendstille überall

Heraus zum 1. Mai

Heimat im Garten Eden

Beziehungen

Sehnsucht nach Kunststadt

Der neue Mensch muss warten

Erlösung I

Erlösung II

Abweg mit Brigadefeier

Das Leben nimmt seinen Lauf

Totentrompeten

Glücklicher Sommer

Familiengeschichten

Alle wissen, wo es langgeht, aber keiner weiß warum

Das Kreuz im Gebirge

Abtauchen I

Auf nach Ninive

Sieger der Geschichte

Freude

Was tun?

Lehrjahr mit Zwischenstopp

Heilige Susanna

Die Geschichte vom Attischen Herkules

Der Weg ist das Ziel

Einblick in die Unterwelt

Es geht auch ohne Herkules

Gott sei mit dir, mein Sachsenland

Schild ohne Schwert

Abtauchen II

Der andere Ort

Skulpturengrab

Weg zum Ziel

Zielgerade

Ist es zu früh. Ist es zu spät

Traumreise

Traumreisetagebuch

Nacht in der Medina

Am Ende aller Anfang

Seid bereit! Immer bereit!

Ecce homo noster

Metamorphose

Das Ende naht

Mach dich auf

FEUER ASCHE STAUB

Veränderung ist ein Maß, das mein Körper kaum fassen kann. Dieser hohle Guss aus Luft und Bronze, noch vor Tagen fest verankert für die Ewigkeit. Jetzt eine fleischlose, blutleere Hülle mit versiegenderm Geist. Asche zu Asche. Staub zu Staub. Für immer und in Ewigkeit. Amen.

Während sich blaudünnere Duft gegrillter Bratwürste über den Fluss legt, ist das prämierte Kunst-Geschöpf längst auf dem Weg zum Abstellplatz. Wie Weihrauch einer letzten Opfergabe ziehen Nebelschleier aus verbranntem Schweinefett über das Elbtal. Ein Schaufelraddampfer wird losgemacht. Mit Blasmusik und Bier und fröhlichen Leuten fährt er in Richtung Böhmen, als hätte sich nichts verändert. Man hat den Namen des Dampfers nur eilig umbenannt. Aus der WELTFRIEDEN wurde wieder die PILLNITZ, wie das Schiff schon einmal hieß. Ну, что делать, товарищ Фиш?²

Früher hat der W50³ Kies, Sand, Mörtel und Beton für das sozialistische Wohnungsbauprogramm gefahren. Jetzt transportiert er allen Schrott aus vierzig Jahren ab zur Deponie. Metall für den Schmelzofen. Macht Platz, Genossen, und was Neues hingebaut!

Den Fahrer kenne ich. Hat im Plattenwerk am Hauptbahnhof gearbeitet und mich wahrscheinlich vergessen, wie meine heilige Susanna, die Lilie vom Weißen Hirsch, die lieber in der verkommenen Neustadt leben wollte als in dem abgehobenen Viertel. *Steh auf,*

*meine Freundin, meine Schöne, und komm her. Denn siehe, der Winter ist vergangen und der Regen ist vorbei.*⁴

Wie gut würde es sich wohl anfühlen, noch einmal mit dir im Elbegras der KUSTadt-Aue zu liegen? Canalettos Blick bei Abendsonne. Herzrasen, Tränen, Schweiß. Kühe weiden vor der Altstadtsilhouette. Auf den Festungsmauern spielt das Volkspolizei-Orchester *O Heimatland, du lässt mich grüßen*. Oder ist es ein Kofferradio? Ein Sternchen, wie Vater eines besaß? Beim Umzug von KUHdorf an der Grenze nach FREUDE hat er's weggeworfen wie seine kaputte Geige. Schulhefte, Briefe, Zeichnungen, die eigenen und die der Kinder. Ab in den Müll und Neuanfang im Gleisbereich der S-Bahn zwischen Strausberg und der Großen Hauptstadt. Nur seine Mundharmonika nahm er mit. Und seine Stimme. *Herrlicher Baikal, du heiliges Meer*. Was für Erinnerungen! Славное море, священный Байкал ...⁵ Haben wir im Russischunterricht gelernt. Verse, die sich im Kopf drehen wie Worte aus der Bibel, gemischt mit grüner Waldmeister- oder roter Himbeerlimonade. Und Rennsteigbier. Marx Engels Lenin im Bücherregal. Wodka, Steinhäger, Rhöntropfen. Ein *Prosit der Gemütlichkeit* dem ersten Mähdrescherfahrer nach getaner Arbeit mit *Rosenthaler Kadarka* und *Herzdame*, Mutters Lieblingsweinen der lustigen KUHdorf-Weiber, sogar der kunststudierten KUSTadt-Frauen in lang durchzechten Nächten bis zum Morgen. Halleluja. Nur Oma trank nie Alkohol, wollte sich nicht »verführen lassen«, wie sie sagte. Dabei führen viele Stufen zum Weinberg des Herrn, der, wenn man seinen eigenen Worten

glaubt, sogar dem letzten Arbeiter einen gerechten Lohn zahlen würde.

Der Leib ist flüchtig, aber die Erinnerungen sind wach ...
... an durchzechte Nächte mit dir in meiner Mansarde unter den schelmischen Papieraugen von Che Guevara und Bob Dylan, an die Jagd nach Herakles und dem Propheten Jona, an Bierabende mit dir als Kellnerin in der Nachtigall, an unseren Ausflug an die Grenze, Verdacht auf Republikflucht, wie lächerlich unsere Verhaftung; eingegipste Geschichten mitsamt der Sehnsucht nach verlorener Heimat, Liebe und dem Paradies. К вечной жизни!⁶ *Auf das ewige Leben! Prost, Genossen! ... die Gesundheit!*

»За здоровье! Товарищ!⁷ sagten die Bauern im Wirtshaus *Zum Grünen Baum*, wenn die sowjetischen Freunde der Radarstation auf dem höheren der beiden Gleichberge mal wieder vorbeischaute, um zusammen mit den Genossen Bauern Bier und Schnaps und manchmal auch Wein zu trinken. Und jedes Mal ließen sie Diesel zurück.

»Der Herr gibt, der Herr nimmt«, flüstert Oma aus der Ferne. Aus ihrem unendlichen Bibelgedächtnis zitiert sie einen Spruch von König Salomo: *Wer sich betrinkt, wird niemals weise!*⁸

Ein-, zwei-, manchmal auch dreimal im Jahr kam Oma zu Besuch und blieb dann zwei, drei, mitunter sogar vier, fünf Wochen. Sie schenkte uns Kindern kleine Schokoladen mit Pittiplatsch und Schnatterinchen auf der Verpackung und Hasenbrote, die ich nicht essen mochte und heimlich in den

Futtereimer warf. Den schaffte Mutter zur Nachbarin, um dafür im Spätherbst ein paar Würste von dem frisch geschlachteten Schwein zu kriegen, das in einem engen Koben neben deren Häuschen lebte. Oma kannte meine Abneigung für Hasenbrote und schaute deshalb nach. Essen wegzuwerfen sei Sünde, sagte sie und holte die Schnitte wieder raus, um sie selbst zu knabbern. Auch mein Bruder Georg und meine Schwester Michaela mochten keine Hasenbrote. Sie interessierten sich auch nicht für die Bibel, weil sie ja viel jünger waren. Oma las deshalb nur mir die Geschichte von Adam und Eva im Paradies vor. Von Noah, Abraham, Jakob, von David, Batseba, König Salomo, von Jesus, Josef und Maria.

Wie gestern höre ich sie immer noch von Jona erzählen, dem flüchtenden Propheten, der sich unter einem verdorrten Rizinusstrauch vergeblich vor der glutheißen Sonne zu schützen versucht und sich sagen lassen muss, dass es keinen Zweck hat, wegzulaufen.

»Vor wem?«, fragte ich.

»Vor IHM«, sagte Oma bedeutungsvoll und las weiter.

»Die Sonne stach Jona auf den Kopf, sodass er fast ohnmächtig wurde. Da wünschte er zu sterben ...«

»Warum?«, fragte ich.

»Steht doch in der Bibel«, sagte Oma und las: »Gott aber sagte zu Jona: Ist es recht von dir, wegen des Rizinusstrauches zornig zu sein?«

Heißer Wüstenstaub blähte meine Bettdecke, ließ mich einen Augenblick lang zwischen dem Holzfußboden mit den

breiten Dielenritzen und der rissigen Zimmerdecke schweben.

»Er antwortete: Ja, es ist recht, dass ich zornig bin und mir den Tod wünsche. Darauf sagte der HERR: Du hast Mitleid mit einem Rizinusstrauch, für den du nicht gearbeitet und den du nicht großgezogen hast.«

»Pst. Feind hört mit«, hörte ich Oma verschwörerisch raunen. Spucke kitzelte in meiner Ohrmuschel. Vater hatte ihr vor ein paar Tagen strikt verboten, mich heimlich, still und leise zu missionieren, wie er sagte. Oma, die wegen ihrer Frömmigkeit im Dorf *Heilige Johanna* genannt wurde, glaubte so fest an die Kraft der biblischen Worte, dass ein weltliches Verbot keine Bedeutung für sie haben konnte. Und so fuhr sie mit ihren Einflüsterungen fort, allerdings nur noch, wenn ihr Sohn das Haus zu Dorf- oder Parteiversammlungen verlassen hatte oder ins Wirtshaus ging, was öfter vorkam. Gott sei Dank! Und so erfuhr ich, wie der Allmächtige den kleinen Jona über das Wachstum eines Rizinusstrauchs belehrte und über den wundersamen Sinneswandel der plötzlich nicht mehr sündigen Sünder von Ninive.

»Über Nacht war er da, über Nacht ist er eingegangen. Soll ich da nicht Mitleid haben mit Ninive, der großen Stadt, in der mehr als hundertzwanzigtausend Menschen leben, die zwischen rechts und links nicht unterscheiden können – und außerdem noch so viel Vieh?«

»Welches Vieh?«, fragte ich, dabei an all die Kuh-, Schaf-, Pferde-, Schweine-, Hühnerställe meines Dorfes denkend, die umziehen mussten, weil fast alle Bauern ihre Tiere in

die LPG⁹ gegeben hatten, wie auch ihre Felder, Mähbinder, Heuwender, Jauchewagen und Pflüge.

Oma sagte etwas von »Umkehr« und von der unendlichen Güte des HERRN und ließ mich die Hände falten. »Ich bin klein ...«

»... mein Herz ist rein ...«, sprach ich nach, »... soll niemand drin wohnen, als Jesus allein ...«

Oma glaubte sogar an winzige Senfkörner, aus denen kräftige Pflanzen mit gelben Blüten wuchsen. So eines wollte sie in die magere Erde ihres Enkelkindes legen, obwohl da längst andere Samen zu keimen begannen. Bei meinen jüngeren Geschwistern fing sie gar nicht erst damit an.

Achtmal schlug die Kirchturmuh. »Amen. Schlafenszeit.« Oma gab mir einen feuchten Kuss auf die linke Wange. Noch bevor ich ihr die rechte hinhalten konnte, war sie aus dem Zimmer verschwunden. Mit dem Ärmel wischte ich die Spucke weg und stellte mir Ninive wie ein großes Wüsten-KUHdorf an der Grenze vor.

Gänse schnattern im Abwassergraben. Tauben picken emsig Körner, die von einem Erntewagen gerieselte sind. Spatzen baden in der Spreu platt gewalzter Pferdeäpfel. Frauen stehen vor den Haustüren und schwatzen, während ihre Männer in der Wirtschaft Skat klopfen, Schafkopf oder Doppelkopf. Wir Kinder spielen in den Kellerhäusern draußen am Friedhof Gauner und Polizei, derweil Nachbarsdackel Waldi unter die Räder eines Lasters gerät. Der soll Basaltsplitt für den Straßenbau vom Steinbruch auf dem Großen Gleichberg zur Teermühle transportieren,

ins Nachbardorf. Die letzte Fahrt an diesem heißen Sommertag.

»Bis zum Krieg hat das die Kleinbahn gemacht«, höre ich jemanden laut fluchen. Die Stimme kommt aus dem Scheißhaus vom Grünen Baum. Ich soll für Vater Zigaretten holen und ein paar Flaschen Bier. Erschrocken bleibe ich vor der Wirtshaustür stehen. Es stinkt, obwohl die Pissrinne gerade frisch geteert worden ist. Aber das stört niemanden. KUHdorf-Bauern sind scharfe Gerüche gewöhnt. Scheißen und pinkeln gehören zum Leben wie der Kreislauf des Wassers oder der Jauche, die als Dünger auf den Feldern für neues Wachstum sorgt.

»Die Gleise ham die Russen geholt«, lallt es lautstark aus dem Klo.

»Bei die Amerikaner wär dös ned passiert!«, flucht es zurück.

»Und beim Führer a ned!«, höre ich die andere Stimme.

»An allem sin die Jüde schuld! Und die Russe! Elende Drecksäu!«, schimpfen die Männer.

Ich stelle mir vor, wie sie ihre Schwänze abschütteln, sich dabei an der geteerten Wand abstützen, vielleicht sogar bald kotzen. Das kommt öfter vor. Manchmal stürzt auch einer in den urinsteingelben Abfluss.

Eilig schlüpfe ich durch die Wirtshaustür, warte am Tresen auf die Bierflaschen für Vater, welche Liesbeth, die alte Wirtin, erst aus dem Lager holen muss. Herein kommen zwei schwankende Gestalten in dreckigen Arbeitshosen, Jacken und Gummistiefeln, von denen ich solche Sprüche nicht erwartet hätte. Wenn die wüssten,

was ich gehört habe, denke ich. Aber Kindern glaubt sowieso niemand. Zu viel Fantasie.

Während ich den Beutel mit den Bierflaschen nach Hause schleppe, frage ich mich, was eigentlich der totgefahrene Dackel Waldi mit Juden und Russen zu tun hat? Würde darüber gerne mit Vater sprechen. Aber der will nicht gestört werden. Er sitzt in seinem verrauchten Arbeitszimmer und korrigiert Diktate. Mutter bereitet das Abendbrot zu. Noch tagelang ist das geronnene Dackelblut auf einem von der Sonne geschmolzenen Teerfleck zu sehen, genau zwischen Wirtshaus und daheim, vermischt mit Schafskacke und dem Abdruck ihrer Hufe.

Ich sehe den Schäfer seine Herde durchs Dorf treiben. Alle Leute lieben Schafe, lauschen angehimmelt deren friedlich-doofem Mäh-Gesang. Kaum haben sie die Wiesen am Flösschen erreicht, kehren sie wie ferngesteuert um, worüber sich die Frauen an den Haustüren wundern, aber nicht, weil die Schafe erneut Spuren hinterlassen, sondern weil sie sich spontan an den Herrn Pfarrer erinnert haben, der an Ostern über das Johannes-Evangelium gepredigt hat. *Seht, das Lamm Gottes, es nimmt hinweg die Sünde der Welt ...* Und der Hirte mit dem Krummstab läuft geduldig hinter der Herde her, während sein Hund ein verirrttes schwarzes Schaf in die Menge zurücktreibt. Die Tiere wurden erst vor ein paar Tagen geschoren, laufen nun nackt durch KUHdorf an der Grenze, das sich in der gut bewachten Fünf-Kilometer-Sperrzone befindet. Die Einheimischen haben einen Stempel im Personalausweis, der am Schlagbaum kurz hinter der Kleinen Kreisstadt von

Polizisten kontrolliert wird. Besucher benötigen einen Passierschein, den die Behörden nur ungern ausstellen. Bei Familienfeiern wie Beerdigung, Jugendweihe oder Hochzeit sind sie großzügiger, ebenso bei Verwandten ersten Grades.

Bei ihrem nächsten Besuch fragte ich Oma nach dem Lamm Gottes, welches ich mir bisher als Braten mit rohen Klößen und Kraut am Ostersonntag vorgestellt hatte, jedenfalls nicht als Symbol für Jesus Christus, der für die Menschheit am Kreuz gestorben, am dritten Tage auferstanden und bald darauf in den Himmel aufgefahren war, weshalb die jungen Männer immer an Himmelfahrt hinaus zum Kuhberg liefen, um dort ein ganzes Fass Bier für den Segen des Herrn auszutrinken.

»Man isst an Ostern so gerne Lämmchen, weil sich der Heiland für uns geopfert hat«, erklärte Oma vieldeutig.

Ostermontag schmorte Mutter gerne Schweineschulter mit Schwarte oder Rindsrouladen mit Speck und sauren Gurken, allerdings ohne Klöße, Oma zuliebe, die lieber Salzkartoffeln isst, wie sie es von ihrer Heimat gewohnt war, der Prignitz in Nordbrandenburg. Doch seit kirchliche Feiertage wie Ostermontag, Himmelfahrt und Pfingstmontag zugunsten des arbeitsfreien, doch leider nicht schulfreien Samstags abgeschafft worden waren, gab es am Oster- und Pfingstmontag gar nichts mehr Besonderes zu essen, auch nicht in der Schulspeisung. Trotzdem gingen die Leute in die Kirche, abgesehen von den wenigen Arbeitern des Sägewerks am Dorfrand sowie dem Bürgermeister, dem Lehrer und dem ABV¹⁰. Sogar

Irma Bachmann, die LPG-Vorsitzende, besuchte den Gottesdienst, wie auch etliche Schüler dafür frei bekamen. Von denen hatte Geschichtslehrer Krause einmal gesagt, er könne gar nicht einsehen, dass manche an etwas glaubten, was es gar nicht gebe zwischen Himmel und Erde, außer Kreuzigungen natürlich, wie wir Schüler sie im Film über Spartacus tatsächlich vorgeführt bekommen hatten. Wären die sechstausend an der Via Appia hingerichteten Sklaven im Jahr 73 v. Chr. wieder auferstanden, dann wär's mit der römischen Sklavenhaltergesellschaft wahrscheinlich schon sehr viel früher vorbei gewesen und wir würden wegen Verschiebung der evolutionären Zeitachse in die Vergangenheit schon jetzt in einer noch viel glücklicheren Zukunft leben, überlegte ich. Aber Spartacus und seine Mitstreiter blieben tot, weshalb Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg genau eintausendneunhunderteinundneunzig Jahre später mit ihren Kampfgenossen den Spartakusbund zur revolutionären Befreiung der unterdrückten Klasse gründeten, wie wir's im Geschichtsunterricht gelernt hatten. Im Januar 1919 wurden Karl und Rosa ermordet. Die Revolution musste warten. Deshalb sangen wir auch das Lied: *Auf, auf zum Kampf, zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren ... Auf, auf zum Kampf, zum Kampf, zum Kampf sind wir bereit ... Dem Karl Liebknecht, dem haben wir's geschworen, der Rosa Luxemburg reichen wir die Hand ...*

[11](#)

Marika, ein Mädchen aus KUHdorf an der Grenze, die einzige Katholikin meines Jahrgangs, versuchte mir einmal zu erklären, dass Jesus Tote wiederbeleben könne, indem

er dem Verstorbenen einfach befiehlt, aufzustehen. Der tote Mann habe sofort angefangen zu sprechen. Was für ein Wunder! »Und wenn wir gestorben sind, werden auch wir auferstehen.« Marika wollte mich sogar davon zu überzeugen, dass ein brennender Dornbusch imstande sei, zu sprechen, ohne zu verkohlen. Ich glaubte ihr kein Wort. Also fragte ich Oma, die bereits begonnen hatte, ihre Sachen für die Heimreise zu packen. Ich zweifelte zwar an den Behauptungen meiner Mitschülerin, fand aber den Gedanken tröstlich, zwar irgendwann tot zu sein, aber dennoch weiterzuleben in einer fernen, besseren Welt.

»Naja«, sagte Oma, »die Toten werden auferstehen, wenn unser Heiland vom Himmel wieder herabgestiegen ist.«

»Und wann wird das sein?«, fragte ich vorsichtig, aus Angst, sie würde mich wieder undankbares Heidenkind schimpfen wie schon öfter.

Aber sie strich mir lächelnd übers Haar. Ihr schon welches Gesicht straffte sich. Tief ausatmend sagte sie: »Mein Kind, das werd ich wissen, wenn ich heimgegangen, naja, wenn ich gestorben bin.« Sie sprach so hingebungsvoll, als wäre ihr bevorstehender Tod ein großes Familienfest. Ein Wunder, dass sie überhaupt noch lebte, so viele Operationen, wie sie bereits erdulden, Tabletten, die sie morgens, mittags, abends schlucken, Tropfen, die sie nehmen, komisch riechende Salben, die sie sich auf Brust und Rücken reiben musste. Trotzdem japste sie ständig nach Luft, hustete nach dem Aufstehen noch schlimmer als

Vater, spuckte braungrünen Schleim, obwohl sie in ihrem Leben keine einzige Zigarette geraucht hatte.

Seit ich Oma kannte, benutzte sie Gehhilfen wegen ihrer kaputten Kniegelenke. Ein wandelndes Leiden, das schon durch den bloßen Anblick Mitleid erregte, wie der geprügelte Christus auf der Via Dolorosa. Nun, kurz bevor sie sich auf die Heimreise in die Prignitz machte, schien sie mit der Welt versöhnt zu sein. Ja, sie schien sich nicht einmal darüber zu wundern, dass ihr Enkel nicht glauben wollte, dass der biblische Dornbusch tatsächlich gebrannt und geredet habe.

Als Oma anfang, mir die Geschichte von Mose zu erzählen, der aus Ägypten zu seinem Schwiegervater fliehen musste, weil er einen Peiniger erschlagen hatte, nun aber von Gott den Auftrag bekam, die Israeliten aus der Sklaverei ins Gelobte Land zu führen, begann es vor meinen Augen aus dem rauchenden Gezweig zu raunen und zu grollen. »Ich bin, der ich bin!«, hörte ich Oma mit verdunkelter Stimme die Bibelstelle zitieren. Der sprechende Dornbusch sah wie ein Wildrosenstrauch aus, von dem wir Schüler im Oktober eimerweise Hagebutten ernteten, die dann zu Tee für den VEB¹² Thüringer Heilkräuter weiterverarbeitet wurden, zugunsten der Schulkasse. Dann erfuhr ich von Oma, wie Frösche, stechende Insekten, Hagel, Heuschrecken und Finsternis den Pharao plagen sollten, bis zur Einsicht, die Israeliten endlich ziehen zu lassen. Doch der Monarch blieb verstockt. Und so ließ Gott schließlich alle erstgeborenen Ägypter samt ihren Tieren töten. Die Israeliten aber

strichen Blut geopferter Lämmer an ihre Türpfosten. So blieben sie verschont. Noch in der Nacht machten sie sich auf den Weg. Es öffnete sich ihnen das Meer, in dem die Verfolger mitsamt Streitwagen, Ross und Reiter versanken. Die Israeliten aber erreichten trockenen Fußes das rettende Ufer, im Glauben, bis zum verheißenen Land, wo Milch und Honig fließen würden, sei es nur ein Katzensprung.

Jetzt wusste ich zwar, wozu Opferlämmer gebraucht wurden oder warum ein Kurztrip durch die Wüste vierzig Jahre dauern konnte. Doch warum in dem von Gott versprochenem Land Milch und Honig fließen sollten wie im Märchen vom Schlaraffenland, das ich bereits aus dem Lesebuch der 3. Klasse kannte, davon erfuhr ich nichts.

»Milch und Honig?«, fragte ich Oma ungläubig. »Richtig in einem Fluss? In einem Milch-Jordan? In Milchseen oder sogar in Honigteichen?«

»Du Dummerchen«, kicherte Oma belustigt, ohne meine Frage zu beantworten. »So steht das eben in der Bibel.«

»Und was in der Bibel steht, ist wirklich wahr?«, fragte ich zurück.

Da wurde ihre Stimme plötzlich ernst, als hätte ich sie bei ihrer ersten Sünde ertappt. Schroff zischte sie: »Heidenkinder können solch heilige Geschichten gar nicht verstehen!«

Ich erschrak. Mir wollte nicht einleuchten, warum jemand, der nicht getauft ist, keine Ahnung von Milch und Honig haben könne, denn zumindest Milch gab's in KUHdorf an der Grenze genug, wenn schon nicht in

Flüssen, Teichen oder Seen, aber doch in großen Aluminiumkannen. Die Bauern stellten sie morgens nach dem Melken auf die Milchbank. Das Milchauto brachte sie in die Molkerei der Kleinen Kreisstadt. Pasteurisiert kam sie dann zurück, um an Haushalte ohne Kühe, aber mit Kindern verteilt zu werden.

Einmal in der Woche, meist am Samstagvormittag, ging ich über den Hof zu Tante Erika, die Mutter eines Schulkameraden. Ich sehe sie noch immer in ihrer weißen Schürze vor der Haustür stehen. Sie schöpft mit einer Halbliterkelle Milch aus ihrer großen in meine kleine Kanne. Einmal, zweimal, dreimal, viermal. Zwei Liter für die nächsten Tage. Im Kindergarten haben wir ein Loblied auf die Kuh gelernt, die uns hilft, groß und stark zu werden. *Muh muh muh, so schreit im Stall die Kuh, wir geben ihr das Futter, sie gibt uns Milch und Butter, muh muh muh, so schreit im Stall die Kuh.* Tante Erika selbst hielt keine Kuh, dafür aber Gänse, Hühner, Hasen und ein Schwein, das im November geschlachtet wurde, wenn es draußen nicht mehr so warm war.

Bei Gewitterstimmung wurde die Milch schnell sauer. Eine dicke Rahmschicht setzte sich dann ab. Mutter machte aus der Dickmilch gerne Quark, den sie mit Kümmel und Schnittlauch vermischte. Dazu gab es Pellkartoffeln aus dem Garten.

Manchmal holte ich die Milch auch direkt aus dem Stall, frisch vom Euter. Die kochte Mutter vor dem Trinken ab. »Wegen der Keime«, sagte sie. Ich mochte die fette Milchhaut, den Gackel. Heiße Milch mit Honig gab's bei

Erkältung oder im Winter, wenn der Kakao mal wieder alle war. Es war aber kein Bienen-, sondern Kunsthonig aus einer runden Pappdose. Der konnte ja nicht fließen, weil er zu 90 Prozent aus Zucker bestand. Saccharose, Phosphor, Schwefel, Ameisen-, Zitronensäure ... Das stand zwar nicht auf dem Etikett, aber in dem grünen Lexikon in Vaters Arbeitszimmer, neben den Doktorbüchern mit den aufklappbaren Adern, Organen und Gerippen. Manchmal brachte Vater ein durchsichtiges Plastebärchen aus der Kleinen Kreisstadt mit, wenn er beim Schulrat Bericht erstatten musste. Aus dem Bärchenkopf tropfte dann wirklich echter Bienenhonig aufs Margarinebrot. SONJA MARINA SAHNA GOLDINA. Gute Butter gab's zu Hause selten.

Wahrscheinlich glaubte Oma selbst nicht ans Gelobte Land. Ihr Jerusalem sei die Kirche in Stadt-Prignitz, die sie sehr vermisse, sagte sie einmal. Von KUHdorf an der Grenze bis Nordbrandenburg war es Gott sei Dank nicht ganz so weit, nur eine Tagesreise mit dem Zug. Die Israeliten schleppten sich vierzig Jahre durch die Wüste, ernährten sich von Manna, in meiner Vorstellung auch so eine Art Kunsthonig. Und als der Herr Wachteln vom Himmel regnen ließ, aßen sie so viel auf einmal, dass sie kotzen mussten wie die betrunkenen Bauern zur Kirmes oder am 1. Mai.

Die Faust gestreckt, schritt Mose in meiner kindlichen Vorstellung voran, bei Tag und Nacht, umtost von einer Wolken-Feuer-Säule. Nachdem er die zehn Gebote auf dem Berge Sinai empfangen und die beiden steinernen Tafeln

gleich wieder kaputt gemacht hatte, versuchte mir Oma zu erklären, warum der Allmächtige so unendlich stark und gnädig ist, dass er Mose sogar erlaubte, die Gesetzestafeln ein zweites Mal bei ihm abzuholen. Ja, Gott verzieh den Israeliten sogar den Tanz ums Goldene Kalb. Tatsächlich war es für mich als Kind schwer zu verstehen, warum es verboten sein sollte, um so ein Kälbchen zu tanzen. So wie die jungen Männer immer am Abend vor der Walpurgisnacht mit ihren Mädchen um ein großes Feuer zogen, draußen am Sportplatz, gar nicht weit vom alten Hexenhügel. Weiße Hemden, Bierflasche in der Hand, Zigarette im Maul. Die Dorfburschen stießen auf den Frühling an. *Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!* Im Herbst verwandelten sich die Burschen in Hanswürste, durften ungestraft den Sohn des Lehrers verprügeln, trieben auch sonst viel Unwesen in KUHdorf an der Grenze ...

»Sie haben sich ein Goldenes Kalb gemacht und haben's angebetet und ihm geopfert ...« Oma sprach von einer unverzeihlichen Sünde. Doch Gott drückte beide Augen zu, um seinen Plan nicht gleich am Beginn des ewig langen Weges scheitern zu lassen.

Oma flüsterte wieder etwas von ihrem Heiland und betete das Vaterunser, »allein für mich!«, wie sie betonte, »... und vergib uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.«

Im gedämpften Licht des Kinderzimmers erschien mir das Bild des ermordeten Arbeiterführers Ernst Thälmann,

die Faust zum Gruß und Kampf erhoben, wie ein Gott der Ausgebeuteten unablässig vorwärtsschreitend.

Abertausende Genossen folgten Teddy, wie sie ihn liebevoll nannten, *dem Morgenrot entgegen ... Seht wie der Zug von Millionen endlos aus Nächtigem quillt. Bis eurer Sehnsucht Verlangen, Himmel und Nacht überschwillt ...* Doch die Massen begannen schon bald zu murren, wollten einfach nicht mehr an die verheißene Zukunft ohne Kapitalisten glauben.

Und nun erinnerte ich mich auch an eine Studentenreise nach Kraków, wo in einem Fleischerladen auf der berühmten Floriańska ein großer nackter Rinderknochen im ansonsten völlig leeren Schaufenster hing. Das war noch vor Solidarność, als Studenten der Universität während ihrer berühmten Juwenalia-Parade¹³ bereits Spottlieder auf die sozialistische Regierung sangen. Ich bewunderte die Dreistigkeit der Kommilitonen, verstand aber eigentlich die Welt nicht mehr. Wo wollten die Polen hin? Das schien ein Offizier der polnischen Volksarmee in der Franziskanerkirche genau zu wissen, als er vor dem Bildnis der Heiligen Jungfrau niederkniete und sich bekreuzigte, bevor er mit einem Pater in schwarzer Kutte in einer Seitentür verschwand. Abendsonne ließ das große Jugendstil-Gottvater-Fenster grün-blau über dem Portal aufleuchten. Und in meiner biblischen Erinnerung machte sich eben jenes laute Murren breit, von dem Oma mir vorgelesen hatte, nun aber vermischt mit Glaubenssätzen eines angehenden Genossen Bauingenieurs der Sektion Militärbauwesen an der IHS Chóśebuz, der sich beim

[250](#) Ja ponimaju. Znanie, eto vlast' – Ich verstehe. Wissen ist Macht

[251](#) Net, ja ničewo ne snaju – Nein, ich weiß gar nichts.

Zielgerade

[252](#) Moj deduška - mučenik, svjatoj – Mein Großvater - ein Märtyrer, Heiliger

[253](#) Arnisdorf – Landeskrankenhaus für Psychiatrie

[254](#) Lenin, Stalin, Chruščov, Brežnev

[255](#) Jurij Vladimirovič Andropov i Konstantin Ustinovich Černenko

[256](#) Michail Sergejewič Gorbatschow

Ist es zu früh. Ist es zu spät

[257](#) Zitat von Volker Braun in: *Training des aufrechten Gangs*, Halle/Saale, Mitteldeutscher Verlag 1979

[258](#) *FIT, Spülmittel aus Karl-Marx-Stadt, abgefüllt in einer Plasteflasche in der Form des Roten Turms*

[259](#) Jedermann liebt den Samstagabend ..., volkstümlich nach »Everybody likes Saturday night«

[260](#) SMAD – Sowjetische Militäradministration

[261](#) Matthäus 22, 13-14

[262](#) Svjataja Marija, pomolis' za nas i izbav' menja ot vragov moich. – Heilige Mutter Gottes, bitte für uns und befreie mich von meinen Feinden

[263](#) Svjatoj Vladimir, molis' za nas ... Amin'! – Heiliger Wladimir, bitte für uns! Amen

Traumreise

[264](#) NSW – Nichtsozialistisches Wirtschaftssystem

Nacht in der Medina

[265](#) Zenit – Kamera aus der Sowjetunion

[266](#) Am 15. April 1986 bombardierten US-Flugzeuge die libyschen Städte Tripolis und Bengasi. Der Angriff gilt offiziell als Vergeltungsaktion für den Anschlag auf die bei US-Soldaten beliebte Diskothek *La Belle* in Berlin-West.

Seid bereit! Immer bereit!

[267](#) Wir bauen einen schönen Garten – FDJ-Lied, Text: Helmut Stöhr, Melodie: Wolfgang Lesser

[268](#) Matthäus 18, 20

[269](#) Bud gatov! Wswegda gatov! – Sei bereit! Immer bereit!

Ecce homo noster

[270](#) Novyj čelovek – der Neue Mensch

Metamorphose

[271](#) Songtexte Klaus Dieter Henkler und Monika Hauff
1975/76

[272](#) Bože moj.– Mein Gott

[273](#) Verdammt, verflucht, Teufel und Hölle

[274](#) Sorbisch – Gute Nacht, gute Nacht, mein liebstes
Liebchen ...

[275](#) Bilisok pobedy torschechtwennyi čac. – Die feierliche
Stunde des Sieges ist nahe

[276](#) Nach Ben Lewis, *Das komische Manifest*, Karl Blessing
Verlag, München 2010

[277](#) Ich bin der letzte Kunde. Populärer Song von Silly 1981

[278](#) Sprawotschnik wojenowo stroitjelja – Handbuch des
Militärbauers

[279](#) Abwurf am 30. Oktober 1961 über der Insel Nowaja
Semlja von einer Tupolew TU-95. Im Westen wurde die
stärkste bisher gezündete Bombe AN-602 »Zar« genannt.
Der Atompilz erreichte 64 Kilometer Höhe. Die Druckwelle
umrundete dreimal den Globus.

[280](#) Matthäus 26, 52

[281](#) Slava i čest' dedam, pavšim na pravoj storone.

Das Ende naht

[282](#) Pionierlied von 1952

[283](#) Počemu – Warum?

[284](#) Epheser 4, 2

Mach dich auf

[285](#) Psalm 130

[286](#) Učit'sja voennomu delu nastojaščim obrazom. V.I.
LENIN – Vom Krieg lernen, das ist unsere Aufgabe. W. I.
Lenin

[287](#) Sovremennaja vojna – Moderne Kriegsführung

[288](#) Široka strana moja rodnaja – sowjetisches Lied von der
Heimat

[289](#) RDU – Regeneracionnaja Dvuchjarusnaja Ustanovka

[290](#) Das Buch Jona 2, 3

[291](#) Gospodi Božè moj, izveděš dušu moju iz ada – Mein
Gott, du wirst meine Seele aus der Hölle führen

[292](#) Tak umirajet staroje. I tak roždaetsja novyj čelovek.

[293](#) Razgramili atamanaf ... Razagnali vaivot ... I na Ticham
akiani svoj zakončili pachot – Partisanen vom Amur, letzte
Strophe: »Und so jagten wir das Pack zum Teufel General
und Ataman. / Unser Feldzug fand sein Ende erst am Stillen
Ozean.«